

## Zeitzeichen

## Die Schönheit der Blasen und der Reiz der Kurven

Was ist eigentlich Zukunftsforschung?

Zukunftsforschung ist ein weites Feld – nicht nur weil die Zukunft weiträumig sein könnte, sondern auch weil der Begriff der Forschung es ist. Unter der Flagge der Forschung – um in der Bilderwelt vom Land zum Meer zu wechseln – segelt nämlich mancher und mancherlei. Ist erkennbar, in wessen Segeln der Wind tatsächlich aus der Zukunft bläst? Sind es die jener Zukunftsforscher, die mit wissenschaftlich anerkannten Methoden Daten erheben, Modelle bauen, Szenarien durchspielen und bisweilen sogar Wahrscheinlichkeiten beziffern? Oder sind es die Segel der trendigen Trendforscher, die für ihre Kundschaft aufkommende Lebensstile auskundschaften und über die Märkte von morgen Mutmassungen anstellen?

## Wissenschaft und Boulevard

Schenkt man dem Soziologen (und Unternehmensberater) Holger Rust Glauben, so herrscht derzeit ein Verdrängungswettbewerb in den Gewässern der Zukunftsforschung. In seinem soeben erschienenen Traktat «Zukunftssillusionen» (VS-Verlag) moniert er, in der Trend-Branche – er nennt sie «Boulevardforschung» – hefte man sich, um seriöser zu erscheinen, immer öfter das Etikett «Soziologie» an die Brust. Was in diesem Zweig der Zukunftsforschung aber an Befunden und Thesen kursiere, sei «im besten Falle trivial, im Normalfall überflüssig, nicht selten auch falsch»: opportunistische Scharlatanerie, die die Trivialität und Vagheit ihrer sogenannten Studien mit sprachlichem Bombast kaschiere und «anekdotische Beweisketten» bastele. Diesen Forschungsstil taxiert Rust – in bedauerlicher Verkenntnis dessen, was ein gutes Feuilleton auszeichnet – als «feuilletonistisch». Eine mediale Mittäterschaft ist allerdings bei der Resonanz, die solchermaßen in die Welt gesetzte Trends erhalten, nicht zu bestreiten.

Ausser an der Frage der wissenschaftlichen Seriosität scheiden sich manche Geister der Zukunftsforschung auch daran, ob sie zum Optimismus oder zum Pessimismus neigen. Trendforschung ist, wohl ihrer Nähe zum Marketing wegen, kein Kind von Traurigkeit. Sie ist, gerade in Zeiten der Krise, so etwas wie eine Stimmungskanone – die auf Miesmacher und Untergangspropheten zielt. Namentlich einem der Exponenten der Trendforschung sind Griesgram und Alarismus ein Greuel: Matthias Horx. Der Leiter des Wiener Zukunftsinstituts hat das vor wenigen Tagen in Luzern, an der vierten «European Futurists Conference», wieder einmal durchblicken lassen. Er lobte (in einer launigen Slide-Show-Präsentation) die «Schönheit der Blasen» und den Fortschritt, den ihr Platzen, letztlich, bewirke. Die holländische «Tulpen-Manie» im 17. Jahrhundert etwa habe zwar Hunderte von Kaufleuten ruiniert, langfristig aber dazu beigetragen, dass die Niederlande zu einer führenden Agrarnation geworden seien. Sogar das Eingeständnis, das Business der Trendforschung sei korrupt, formulierte Horx mit herausforderndem Frohsinn.

Die Stimmung vieler Europäer scheint der fabulöse Optimist derzeit gegen sich zu haben. In Luzern wurde auch die diesjährige Europastudie der Stiftung für Zukunftsfragen (von British American Tobacco und der «European Futurists Conference») vorgestellt. Über elftausend Befragte in neun Ländern, darunter die Schweiz, gaben ihre Zukunftserwartungen zu Protokoll. Sorgen bereiten insbesondere eine mögliche Verarmung im Alter sowie die Aussicht, einem Zweitjob nachgehen zu müssen, um den Lebensunterhalt zu sichern. In beiden Fällen liegt übrigens die für die Schweiz ermittelte Prozentzahl (76 und 70) deutlich über dem europäischen Durchschnitt (52 und 50).

Kollektive Stimmungen, «social moods», sind es auch, die der Mathematiker und Systemanalytiker



Silhouette vor Börsenkursen in Tokio, 22. Oktober 2008.

DAI KUROKAWA / EPA

John L. Casti (Wien) für zukunftsentscheidend erachtet. Von Meinungsumfragen hält er freilich nicht viel. Ihn interessiert, was Menschen tun; weniger, was sie meinen. Als Barometer für die Wettervorhersage dienen Casti die Finanz- und Aktienmärkte, wie er an der Luzerner Konferenz erläuterte. Die durchschnittlichen Werte des Dow Jones repräsentierten die Wetten, die Menschen auf die Zukunft abschlossen. An den Wellenbewegungen der Kurven glaubt Casti das Kommende ablesen zu können: Ein halbes Jahrhundert einer positiven Grundstimmung geht zu Ende. Er erwartet einen langen Abwärtstrend, sieht den Dow-Jones-Index unter tausend Punkte fallen und die Arbeitslosigkeit drastisch zunehmen.

Der Laie staunt erst einmal: Wenn die Kurse und Kurven nicht mehr steigen, erkennt ja auch er, dass die durchschnittliche Stimmung schlechter geworden zu sein scheint. Und wenn der «social mood», wie Casti annimmt, zuerst da sei und erst dann das Handeln der Menschen komme, dann wundert sich der Laie sogar. Dann nämlich ist doch der Optimismus der Übeltäter. Er steht am Anfang, macht sich breit und bläht sich – bis die Blase geplatzt ist. Casti hat über seine Methode, die er andernorts als «Mischung aus Wissenschaft und Psychologie» charakterisiert hat, in Luzern nichts verraten. Er orientiert sich aber augenscheinlich an den «Sociomics», die der amerikanische Finanzmarkt-Analytiker Robert R. Prech-

## Hanseatischer Schlingerkurs

## Kostenexplosion beim Bau der Hamburger Elbphilharmonie

Anfang April 2007 wurde die Grundsteinlegung für die Elbphilharmonie in Hamburg noch enthusiastisch gefeiert. Der spektakuläre Bau der Basler Architekten Herzog & de Meuron sollte der Hansestadt nicht bloss einen der weltbesten Konzertsäle, sondern zugleich auch ein neues Wahrzeichen bescheren. Doch mittlerweile hat sich die Stimmung grundlegend gewandelt: Das vermeintliche Wahrzeichen droht zum Symbol für eine fahrlässige, teilweise chaotisch anmutende Planung zu werden. Auf Druck von Bürgermeister Ole von Beust (CDU) musste der bisherige Projektkoordinator und Chef der Städtischen Realisierungsgesellschaft ReGe, Hartmut Wegener, Mitte September seinen Hut nehmen. Er gilt als einer der Hauptverantwortlichen dafür, dass die zeitliche und finanzielle Planung des prestigeträchtigen Glasbaus aus dem Ruder gelaufen ist. Seine Demission ist der vorläufige Tiefpunkt einer Entwicklung, die sich in den letzten Monaten abzeichnet hat.

Nachdem der künftige Generalintendant Christoph Lieben-Seutter noch im heurigen Frühjahr offiziell davon ausgegangen war, sein Haus im September 2010 eröffnen zu können, gab Kultursenatorin Karin von Welck am 10. Juni die Verzögerung um ein Jahr bekannt; der ursprüngliche Zeitplan sei nicht einzuhalten – man hatte die vielschichtigen Herausforderungen des Projekts offenbar unterschätzt. Hier deutete sich bereits

ein Konflikt zwischen der Stadt und dem Baukonzern Hochtief an, der sich weiter zuspitzen sollte. Anfang September wurde bekannt, dass die Elbphilharmonie erheblich teurer wird als angenommen. Jüngere Schätzungen belaufen sich auf rund 340 bis 380 Millionen Euro; in einer Ausgabe des Magazins «Focus» äusserte der frühere Bürgermeister Klaus von Dohnanyi gar eine Prognose, die sich auf 584 Millionen hochrechnen lässt – das wäre dann mehr als das Doppelte jener Summe von 241 Millionen, die der entlassene Wegener, aber auch Bürgermeister von Beust immer wieder als «Festpreis» bezeichnet hatte: ein gravierender politischer Fehler in Anbetracht der vielen Unwägbarkeiten, die ein solches Unterfangen mit sich bringt. Wer für die Mehrkosten aufkommt, ist unklar; der öffentliche Rückenwind für das Projekt hat sich entsprechend gedreht und bläst den Verantwortlichen stramm ins Gesicht: Aufgrund der Kostenexplosion ist der überparteiliche Konsens der Hamburger Bürgerschaft zur Elbphilharmonie aufgeklärt. Nicht nur die Oppositionsparteien SPD und Die Linke sprechen sich gegen weitere Ausgaben aus und werfen von Beust vor, er habe die Kosten bewusst zu niedrig veranschlagt, um das Projekt durchzusetzen.

Nachdem Wegener abgelöst ist und durch den ehemaligen ReGe-Projektleiter Heribert Leutner ersetzt wird, möchte der schwarz-grüne Senat mehr «externen Sachverstand» einbinden. Dass

ter aus der «Wellen-Theorie» Ralph Nelson Elliotts entwickelt hat. Die «Soziomik» baut auf die Regelmässigkeit bestimmter Sequenzen von Wellenbewegungen, auf die Erkennbarkeit von Mustern (etwa: fünf Wellen in «Trendrichtung», drei in die Gegenrichtung). Die Zyklen, die sich so beschreiben lassen, sollen den Zahlen der Fibonaccireihe (0, 1, 1, 2, 3, 5, 8, 13 ...) folgen.

## Pluto im Steinbock

Manche halten das nicht für Wissenschaft, sondern für – knollige – Metaphysik. Zyklentheorien sind aber der Rettungsring der Prognostik: Wenn Muster erkannt werden können und wiederkehren, kann man wissen oder zumindest zu wissen glauben, an welcher Stelle eines Zyklus man sich befindet. Vor zwei Jahren, ebenfalls am Luzerner Futurologenkongress, hat Casti den Beginn einer dramatischen Abwärtsbewegung innerhalb der kommenden achtzehn Monate prognostiziert. Gar nicht so schlecht, wird man sagen können; er lag nur einige wenige Monate daneben.

Frappierender noch ist eine Voraussage, die sich in einem Buch findet, das im Jahr 2002 erschienen ist und das einer in Luzern nicht vertretenen Sparte der Zukunftsforschung entstammt: Beginnend mit dem Jahr 2008 werde sich in der ökonomischen Sphäre Markantes zutragen. Es sei mit der «Bereinigung unbefriedigender Handelsordnungen und Wirtschaftssysteme» zu rechnen, «vielleicht auch verbunden mit einer Erneuerung des Bankwesens. (...) Auch könnte eine Tendenz zu mehr Staat und höheren Steuern aufkommen.» Diese Prognose gewagt haben J. Claude Weiss und Verena Bachmann in ihrem Buch «Pluto, Eros, Dämon und Transformation» (Edition Astrodata, Wettswil). Pluto ist zu Beginn des Jahres 2008 in das Zeichen des Steinbocks getreten – eine Konstellation, die noch bis zum Jahr 2024 andauern wird. Sollte zum nächsten Futurologenkongress also nicht auch die astrologische Zukunftsforschung eingeladen werden?

Uwe Justus Wenzel

es daran offenbar bisher gefehlt hat, wirft ein ebenso bezeichnendes Licht auf die konzeptionellen und organisatorischen Mängel wie die Tatsache, dass Leutners Amtsantritt erst zum heutigen 1. November erfolgen konnte, weil er bis jetzt an ein anderes Unternehmen gebunden war. Das heisst, der Steuermann wurde von Bord geschickt, bevor ein neuer Lotse zur Verfügung stand; die führunglosen Wochen nach Wegeners Demission haben weitere kostbare Zeit und wahrscheinlich auch eine Menge Geld gekostet. Ob es Leutner gelingt, das Projekt Elbphilharmonie wieder aus den Untiefen und auf Erfolgskurs zu navigieren, wird erst die Zukunft zeigen.

Derzeit erscheinen die Protagonisten mitunter wie von verfrühter Winterstarre gelähmt und durch die Krisensituation überfordert: Bei einer Podiumsdiskussion des NDR räumte der mutlos und blass wirkende (wenn auch nur per Monitor aus London zugeschaltete) Lieben-Seutter ein, er habe derzeit keine Planung für die Elbphilharmonie; die Kultursenatorin wich konkreten Fragen aus und flüchtete sich in Allgemeinplätze. Nachher sei man ja immer klüger. Ende November soll es nun neue Zahlen geben: Dann wird die Bürgerschaft über Zwischenstände zu Zeitplan und Gesamtkosten informiert. An den um ein Jahr nach vorn verschobenen Eröffnungstermin mag indes schon jetzt kaum noch jemand glauben.

Marcus Stähler

## Blind im Himalaja

«Ihr verdient es, die Leichen eurer Väter zu essen.» Beschimpfungen und Flüchen wie diesen sind blinde Menschen in den Strassen Tibets täglich ausgesetzt, erstaunlicherweise gerade in einem Land, von dem man mit seiner starken buddhistischen Tradition Urteilslosigkeit und Mitgefühl erwarten würde. Doch die Tibeter glauben, dass Blindheit ein ganz besonders schlimmes Karma für ein ganz besonders schweres Verbrechen im letzten Leben sei, was auch die sechs blinden Teenager in Lucy Walkers ergreifendem Dokumentarfilm «Blindsight» am eigenen Leib erfahren müssen. Walkers mehrfach ausgezeichnete Film erzählt von einem aussergewöhnlichen Projekt, das die blinde Tibetologin Sabriye Tenberken, Gründerin einer Blindenschule in Lhasa, und der ebenfalls blinde Extrebergsteiger Erik Weihenmayer in den kargen Höhen des Himalaja gemeinsam durchgeführt haben: Sechs Schüler aus Tenberkens Blindenschule möchten, unterstützt von einem erfahrenen Team, den über 7000 Meter hohen Lhakpa Ri besteigen – einen Nebengipfel des Mount Everest. Welchen Schwierigkeiten und

Grenzen das Team dabei immer wieder von neuem begegnet und wie sich die Ziele der einzelnen Gruppenmitglieder mit dem herannahenden Gipfel gefährlich scheiden, zeigt Walkers Film ganz ohne Pathos – und in gleissenden Landschaftsbildern, die den blinden Protagonisten selbst verschlossen bleiben. Auf dem Bonusmaterial der DVD, die auch mit einer Version für Sehbehinderte ausgestattet ist, findet sich ein Interview mit Sabriye Tenberken und ihrem Lebenspartner Paul Kronenberg.

Blindsight. Regie: Lucy Walker. Ascot-Elite, 2008.

## Besuch beim Dalai Lama

Man stelle sich vor, man gelange eines Tages durch einen helllichtigen Taxifahrer wie durch ein Wunder an die E-Mail-Adresse des Dalai Lama, sende ihm eine Mail mit der Bitte um eine Audienz – und erhalte tatsächlich die Gelegenheit, mit Seiner Heiligkeit zu sprechen. Dem amerikanischen Filmemacher und Produzenten Rick Ray ist diese fast märchenhafte Geschichte auf einer Reise durch Indien geschehen. Während er mit den Dreharbeiten zu «The Soul of India» unterwegs ist, hat er

drei Monate Zeit, sich auf das Gespräch mit dem geistigen und politischen Oberhaupt der Tibeter vorzubereiten und die zehn Fragen herauszufiltern, die der Dalai Lama ihm gewährt. Die Fragen, für die Ray sich letztlich entscheidet, klingen irgendwie sehr amerikanisch und für westliche Ohren wie die vergebene Chance des Lebens – aber das macht nicht so viel, weil Rays Porträt unzählige Fakten zum Dalai Lama und vor allem auch seltenes, zum Teil geheimes Bildmaterial aus russischen und chinesischen Archiven zusammenträgt. Der Bonustrack der DVD liefert nebst einem nicht sehr aufregenden Interview mit dem Regisseur



PD

ein erhellendes Gespräch mit dem Privatsekretär Seiner Heiligkeit, Tenzin Geyche Tethong, der sehr offen und konzentriert über seinen Chef erzählt und dabei auch unverblümt zugibt, dass ihm die Spontaneität Seiner Heiligkeit bei offiziellen Anlässen manchmal etwas peinlich ist.

10 Fragen an den Dalai Lama. Regie: Rick Ray. Ascot-Elite 2008.

## Körper, Geist und Seele

als. Einen kleinen Beitrag zur gerade wieder aufflammenden Diskussion um den Status der Komplementärmedizin liefert die dreiteilige Dokumentation «Entdecker der Wellness» von Peter Bardehle, Kurt Langbein und Wolfgang Thaler, die sich auf Spurensuche ins alte Rom, nach China und Indien begibt – und dabei letztlich immer wieder zu einem herzhaften Plädoyer für ein ganzheitliches, medizinisch-philosophisches Verständnis des Organismus anhebt. Die drei Regisseure porträtieren so anhand einzelner Krankengeschichten verschiedene Praktiken, wie der angeschlagene Körper mit Geist und Seele wieder verbunden und in ein pulsierendes Ganzes

gebracht werden kann. Eingebettet werden diese Darstellungen der einzelnen Heilmethoden in historische Zusammenhänge und zuweilen auch in den Kontext wissenschaftlicher Untersuchungen – die allerdings nicht wirklich kritisch entfaltet, sondern nur dort beigezogen werden, wo sie die Wirksamkeit bestimmter Praktiken zu bestätigen scheinen. Während sich der erste Beitrag den Thermen des alten Rom und der Heilkraft des Wassers widmet, untersucht der zweite die Ansätze der traditionellen chinesischen Medizin; am interessantesten und überzeugendsten jedoch erscheint die dritte Dokumentation über die klassischen Ayurveda-Methoden und ihre kontinuierliche Weiterentwicklung bis in die Gegenwart hinein, wobei gerade die allmähliche Verbreitung des ayurvedischen Wissens ironischerweise nicht unbedingt ein Weg zurück zur Natur bedeuten muss. Denn die Pflanzen, Wurzeln und Kräuter, die zur Herstellung all der kostbaren Behandlungs-Öle benützt werden, gehen nicht nur in Indien langsam zur Neige.

Entdecker der Wellness. Regie: Peter Bardehle, Kurt Langbein und Wolfgang Thaler. Universum 2008.

Alexandra Stähler